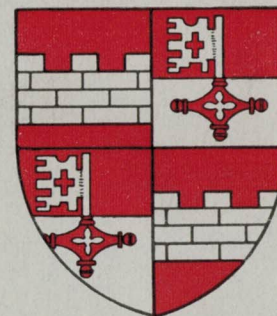


Sarner Kollegi-Chronik

11. JAHRGANG HEFT 1/1949



Basler Kollegi-Chronik

11. Jahrgang

Heft 1 / 1949

Caspar Wolf 1735—1798.

Bis vor kurzem kannten und schätzten nur wenige Kunstliebhaber die Werke des Freiämter Landschaftsmalers Caspar Wolf, die vereinzelt in einigen Schweizer Museen, so in einem der schönen Kabinette des Basler Kunstmuseums und bei Sammlern zu finden waren. Erst die von dem ebenfalls aus dem Freiamt stammenden Kunsthistoriker Dr. Willy Raeber im Aarauer Gewerbemuseum veranstaltete Gedächtnis-Ausstellung zum 150. Todesjahre des Meisters vom 9. 5.—6. 6. 1948 gab weiteren Kreisen eine Übersicht über das reiche Lebenswerk dieses bedeutenden und bahnbrechenden Schweizer Malers. Mit Caspar Wolf kam der Realismus in der zeitgenössischen Malerei zum Durchbruch. Seine großgeschauten Alpenlandschaften muten teilweise ganz modern an. In seinen reifsten Schöpfungen entzückt sowohl der Reichtum seiner Palette wie das stimmungshaft Atmosphärische seiner mit feinsten Sensibilität erfaßten Naturbilder. Wundervoll ist die delikate, diskrete, nuancenreiche Tönung seiner Bilder. Hierin ist er noch ganz 18. Jahrhundert, verfeinert und kultiviert. »Von matter Leuchtkraft sind die Farben. Das Rot fehlt fast vollständig; dagegen sind die Töne grün, grau und braun in jeder überhaupt denkbaren Nuance vertreten, so differenziert, daß Drucker, die farbige Tafeln nach diesen Bildern herzustellen versuchten, fast zur Verzweiflung gebracht wurden.« (Rst. in den Luzerner Neuesten Nachrichten vom 5. 5. 1948, »Caspar Wolf, der Alpenmaler. Zur Ausstellung im Aarauer Gewerbemuseum«.)

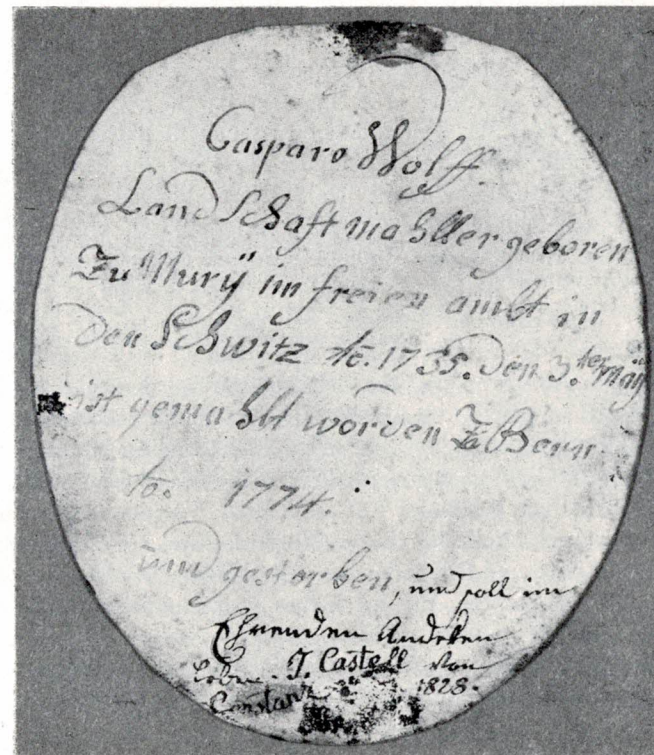
Die Aarauer Gedächtnis-Ausstellung wurde vor allem durch die Forscher- und Sammlertätigkeit zweier Kunstgelehrter, des Professors Paul Ganz und des Kunsthistorikers Dr. W. Raeber in Basel, ermöglicht. Von Dr. Raeber stammt das tiefschürfende Vorwort zum Ausstellungskatalog. Eine Monographie über Caspar Wolf aus seiner Feder ist in Vorberei-



Maler Caspar Wolf

tung. Dr. Raeber hatte auch das Glück, in Belgien und den Niederlanden mehrere Werke des Malers zu finden. Sie waren in der Aarauer Ausstellung zu sehen.

Caspar Goar Wolf oder Wolff, wie er sich auch gelegentlich schreibt, wurde am 3. Mai 1735 unter der Regierung des zweiten Fürststabs Gerold I. Haimb, 1723—1751, in Muri-Wey in bäuerlichen Verhältnissen geboren. Die von ihm später so meisterhaft dargestellten Alpen leuchteten in seine noch unbeschwerte Jugend, die in die große Zeit Muris unter den Fürststäben fiel. Unter dem ersten Fürststabs Plazidus Zurlauben, XLII. Abt von 1684—1701, I. Fürststabs von 1701—1723, wurden in den Jahren 1685 bis 1699 das Kloster und die Kirche umgebaut. Aus der romanischen



Basilika wurde nach den Plänen des Einsiedler Laienbruders Caspar Mosbrugger der mit Fresken Giorgiolis geschmückte barocke Zentralbau, der unter seinem Nachfolger Fürststabs Gerold I. Haimb die letzte Innenausstattung erhielt. Fürststabs Plazidus erbaute auch noch das sogenannte »Weiberhaus«, für weibliche Dienstboten und Gäste bestimmt, die Bibliothek, die, der Klosterkirche vorgelagert, 1699 vollendet war, die Klosterapotheke, den Murihof in Sursee, das Schloß Klingenberg im Thurgau nach dem Brande des Jahres 1695. Der Murihof und der turmartige Hochbau des niedrigeren, quadratischen, klosterähnlichen Schlosses vertrat denselben Architekten. Das Sommerhaus der Murikonventualen auf dem aussichtsreichen Lindenberg im Horben wurde unter dem vierten

Fürstabt Bonaventura H. Bucher, 1757—1776, gebaut. — In dieser Zeit reger Bautätigkeit des Klosters fand der künstlerisch veranlagte junge Wolf Anregung und Unterstützung von seiten der süddeutschen Maler, die in der Klosterkirche arbeiteten. Die Hauptausstattung der Kirche übergab Fürstabt Gerold zwei aus dem fürstenbergischen Meßkirch stammenden Bildschnitzern und Malern, besaß doch die Fürstabtei die Pfandherrschaft über das große fürstenbergische Dorf Riedeschingen. Es waren das Matthaeus Peusch, Bildschnitzer und Maler von Meßkirch, und sein Gehilfe der »Fürstliche Hoffaßmaler« Johann Nicolaus Spiegel aus Meßkirch, geb. um 1706, gest. 1759. Ihnen verdanken wir die »festlichen, grüngoldenen Altäre«, die Tribünenbrüstungen, die Aufbauten an den kleinen Orgeln, die Kanzel und das Habsburger Kenotaph (1750), den Hochaltar (1744/45), den Abtsthron und die Zelebrantensitze, die goldenen Türen zu Seiten des Hochaltars, die Abtskapelle. Aus Süddeutschland stammen auch die Maler der Altarblätter, vor allem Franz Ludwig Herrmann, geb. 1710 in Wangen oder Kempten, gest. 1791 in Konstanz. Er war Hofmaler des Fürstbischofs von Konstanz, F. C. von Rodt. Von ihm stammen zahlreiche Decken- und Altarbilder in der Nordostschweiz (Fresken der Klosterkirche Ittingen) und die herrlichen Altarblätter der Altäre zu Seiten des Choraufganges in Muri, die durch ihre eindruckliche farbige Leuchtkraft und kühne Perspektive gefangen nehmen. Andere Bilder stammen von Jakob Karl Stauder aus Oberweiler in Württemberg, gest. 1751 in Konstanz, der die Dießenhofener Klosterkirche zu St. Katharinenthal am Rhein mit Fresken schmückte. —

Sehr wahrscheinlich kam der junge Wolf durch Vermittlung dieser Künstler zu dem fürstbischöflich konstanzer Hofmaler Johann Jakob Anton Lentz, 1701—1764, in die Lehre. Nach weiteren Aufenthalten in Augsburg, München und Passau ist Wolf gegen 1760 wieder in Muri. Die Innenausstattung der Klosterkirche war damals beendet. Das dürfte der Grund sein, daß wir in Muri nur wenige und unbedeutende Spuren der Tätigkeit des jungen Malers finden, so Wanddekorationen im »Weiberhaus« des Klosters, im Gasthof zum Löwen in Muri, im Sommerhaus der Murimönche auf dem Horben, letztere 1764 beendet. Nach einer gütigen Mitteilung von Dr. Raeber befindet sich im Horben auch ein Kuchlerofen mit signierten Landschaften aus der Hand Wolfs. Ein verrestauriertes Wolfsches Altarbild von 1760, die Madonna mit den vierzehn Nothelfern darstellend, findet sich in der Telskapelle der Hohlen Gasse. Aus der Zeit von 1760—1768 dürften auch die zwei kleinen Landschaften in Öl auf Holz, 16,2 : 10,8 cm, stammen, die sich im Besitze des Benediktinerkolle-

giums in Sarnen (Muri-Gries-Sarnen) befinden. Die Landschaften im Stile der Horben-Wandbilder sind bezeichnend für die Frühzeit des Malers mit seiner »genuinen Vorliebe für Felsen, Wasser, knorrige Bäume« (Dr. W. Raeber). Der Drang nach weiterer Ausbildung führte Caspar Wolf Ende der 60er Jahre nach Paris, wo er fast zwei Jahre verblieb. Dort fand er sich selber. In der Folge ging er seinen Weg in unbeirrbarer Sicherheit, nur seinem Künstlergewissen verpflichtet und sowohl die Ungunst der Zeit wie des zeitgenössischen Publikums ertragend, das für seine künstlerischen Konzeptionen noch nicht reif genug war. Die letzten Lebensjahre des Malers verlieren sich im Dunkel. Wolf soll arm und verlassen als Wandermaler in Mannheim 1798 gestorben sein.

Über dem Leben und Werk des hochbegabten Mannes waltete ein Unstern. Schon seine Ehe mit einer Tochter aus der Hafner- und Ofenbauerfamilie Kuchler in Muri, mit der er sich im Frühjahr 1763 verheiratete, war unglücklich. Ein Unstern waltete auch über dem bisher einzig bekannten sogenannten Selbstbildnis des Meisters, das im Allerheiligenmuseum in Schaffhausen aufbewahrt und bei dem amerikanischen Bombenangriff auf die Stadt zerstört wurde. Das feingetönte Bild warb für die Aarauer Ausstellung. Es zeigt das offene Gesicht eines gesunden jungen Mannes mit vollen Lippen, kräftiger, leicht gebogener Nase, braunen Augen, die unter starken Brauen ihr Gegenüber mit einem Blick umfassen und festhalten. Die schlanke und doch fleischige Hand hält den Pinsel. Ein bebänderter, breitrandig aufgekrempter Strohhut, wohl ein Meisterwerk damaliger Freiämter Strohindustrie, gibt dem Bilde eine besondere Note. Nach Dr. Raeber sprechen einige Gründe dafür, daß dieses Bild eines Malers aus der Hand Caspar Wolfs sein Selbstbildnis sein könnte.

Ein gütiges Geschick hat nun gewollt, daß im Benediktinerkollegium Sarnen ein kleines Porträt, Gouache auf Pergament, 9,3 × 8,0 cm, aufbewahrt wird, das auf der Rückseite von Wolf eigenhändig signiert ist. Nach Technik und Stil stammt dieses Bildchen sicher aus der Mitte der 70er Jahre, denn erst seit Beginn der 70er Jahre verwendete Wolf nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Raeber das Gouache Malverfahren mit Deckfarben in der Landschaftsdarstellung, während er vorher ausschließlich das Aquarell pflegte. Die Signatur auf der Rückseite des kleinen Porträts, das seiner Vollkommenheit wegen den Betrachter sofort in seinen Bann zieht, ist, wie Vergleiche mit der Wolfschen Handschrift ohne weiteres ergeben, von der Hand Wolfs.

Casparo Wolff
Landschaftmähler geboren
Zu Mury im freien ambt in
der Schwitz Ao. 1735 den 3.ten May
ist gemahlt worden Ze Bern
Ao. 1774.
und gestorben

Trotzdem das Sarner Bild einen völlig andern Menschen zeigt als das sogenannte Schaffhauser Selbstbildnis, so scheint doch die eigenhändige Signatur Wolfs auf der Rückseite des Sarner Bildes, die wie ein kleines Epitaph ammutet, die Annahme eines Selbstporträts zu bestätigen. Der leicht gebeugte, rötlichblonde Mann mit der breitflügeligen Nase, den blaß-blauen, leise rotgeränderten Augen, dem sensiblen Mund, den die Kümernisse des Lebens bitter gemacht, hat unverkennbar den Freiämter Typus. Auch die rührende Nachschrift von fremder Hand: »und soll im Ehrenden Andenken leben. J. Castell von Constanz 1828« scheint das umstehende Porträt als Selbstbildnis aufzufassen, ist es doch nicht ausgeschlossen, daß Castell den Maler noch gekannt hat. Endlich hat das Sarner Porträt auch Ähnlichkeit mit den Selbstbildnissen, die der Maler auf einigen seiner Landschaftsbilder flüchtig gegeben hat, so vor allem auf dem schönen Fruttbild, ferner auf dem Gemälde »Schildwachtbach« und der PinSELZEICHNUNG auf blauem Papier »Blick auf Engelberg«, 1773.

Sei dem wie ihm wolle, so ist es nun Sache des Kunsthistorikers, an Hand des aufgefundenen Bildchens der Spur nachzugehen, die es weist. Uns entzückt die reizvolle Miniatur als solche. Sie zeigt den Mann nicht mehr in unbeschwerter Jugend. Eine stille Melancholie schwebt über dem fein modellierten, vergeistigten Gesicht, das auch einem Dichter eigen sein könnte. Außer der Zeichnung verrät auch das Kolorit den Meister. Das stumpfe Stechpalmengrün der Schirmmütze, die einen Schatten auf die blasse Stirne wirft, des Tuchrockes mit den gleichfarbigen Aufschlägen, der Weste, deren oberster Knopf offen steht, ist aufgehellte durch das Rot des Halstuches von der Farbe der dunklen Stechpalmenbeere. Ein graurosa Hintergrund gibt dem Bilde Relief und Tiefe. Mit wenigen Mitteln ist hier ein Meisterwerk entstanden, das uns die Züge eines reifen, liebenswerten Menschen gibt.

Wer immer dem hochw. Pater Rektor in Sarnen einen Besuch macht, versäume nicht, einen Blick auf die Wand über der Türe zu werfen, wo das kleine Porträt mit den beiden Landschaftchen aus Wolfs Hand hängt. Es wird ihn nicht gereuen.

Dr. med. Otto Küng, Luzern.

ERKENNTNIS

Im Geist sind wir oft weit voraus
Und können es dann kaum begreifen.
Wenn nach der Jugend Sturmgebräus
Nur langsam kleine Früchte reifen.

Nachdem die Welt ich hochgemut
Im Geiste stürmisch überflogen,
Zieh' ich nun unter strenger Hut
Der Alltagspflichten kurzen Bogen.

Und ferne rückt, was ich erträumt.
Und kleiner werden meine Kreise.
Doch eines bleibt mir eingeräumt:
Mein Innenreich, — des Herzens Weise..

Dr. phil. Alphons Hämmerle.

Ich bin ja ganz unmusikalisch!

Eine kultur-psychologische Betrachtung von Prof. Alfred Pellegrini.

Wie oft hört man dieses von nicht allzu großem Nachdenken zeugende Bekenntnis, dem manchmal sogar noch ein fast selbstgefälliger Beigeschmack anhaftet. Wie oberflächlich scheint doch diese leichtfertig hingeworfene Äußerung jener Selbstkritik, die man bei jedem, der Anspruch auf ein gerechtes Urteil seines Bildungsgrades erhebt, voraussetzen sollte. Und doch reden sich solche Geister solange diesen Irrtum ein, bis sie zuletzt selbst fest daran glauben.

Es ist statistisch erwiesen, daß nur ganz wenige Menschen auf Musik nicht zu reagieren vermögen oder diese tatsächlich als störendes Geräusch empfinden. Letzteres könnte aber nur dann der Fall sein, wenn ihr Gehörorgan anormal oder krankhaft geartet ist. In Wirklichkeit gibt es kaum einen Menschen, auf den das Erklingen einer musikalischen Melodie keinen sichtlichen Eindruck ausüben würde. Selbst der primitivste Hörer einer logischen Folge von Tönen wird seelisch in einen gewissen Mitschwingungszustand versetzt, der in seiner Gemüteseinstellung Freude oder Trauer — Behagen oder Unbehagen — auslöst. Gerade die Musik

als unmittelbarer Ausdruck des Gefühlslebens vermag auf die Psyche eines Menschen wahre Wunder zu bewirken, indem sie ihn in eine höhere Sphäre seines Seelenzustandes versetzt und seinem Innenleben reiche Werte vermittelt. (Es ist auch bekannt, daß während schmerzhafter Operationen das Erklängen von Musik eine lindernde Wirkung ausübt.)

Die Selbstanklage: »Ich bin ja ganz unmusikalisch« wird meist mit dem Umstand verwechselt, daß der Betreffende manuell kein Instrument zu spielen versteht. Dies hat aber mit dem Begriff »unmusikalisch« nichts zu tun. Im Gegenteil: es gibt Menschen, die sich zwar musikalisch ausübend nicht betätigen können, trotzdem aber genau gute und schlechte Musik, ja selbst jede feinste Tondifferenzierung zu unterscheiden wissen. Hierbei kann sogar ihr aus dem Unterbewußtsein steigender Impuls der beste Richter und ihr gefälltes Urteil sehr treffend sein. Der Fachmann hingegen steht in dieser Beziehung oftmals unter dem Zwange einer gewissen Befangenheit in der Materie seines Aufgabengebietes. Es gibt sogar Musiker mit angeborenem »absoluten« Tonsinn, die bei der praktischen Ausübung ihres musikalischen Berufes in Verlegenheit kommen. Dieses Versagen kann auch in rhythmischer Beziehung der Fall sein. Ich kannte zum Beispiel einen ausgezeichneten Solotänzer, der in der Choreographie seiner Tanzbewegungen rhythmisch drei zu zwei Takteilen gleichzeitig haarscharf einzuteilen und darzustellen vermochte, aber nicht imstande war, in seinem Klavierspiel eine Triole zur Duole korrekt zum Erklängen zu bringen. Es mag diese Tatsache etwas unglaublich scheinen, trotzdem verhält es sich so. — Im unbewußten Empfinden tut der Mensch meist das Richtige, während der abstrakte Verstand oft Irritationen ausgesetzt ist. Auf diesem Geheimnis beruht ja letzten Endes auch das Wesen des »Wunderkindes«, bei dem ja bekanntlich das Wunder der vollbrachten Leistungen gewöhnlich in dem Augenblicke aufhört, wenn der Geist über das Unbewußte Oberhand gewinnt; wenn also das Kind sozusagen in die Reife des bewußten Denkens, der Verstand somit über das bisher gefühlsmäßige Unbewußte tritt. Jetzt gilt es, diese gefährliche Klippe, gewissermaßen die »Mutation des Geistes«, durch strenge und ernste Studienjahre zu überwinden, um für das fernere Leben ein tüchtiger und brauchbarer Musiker zu werden. Wieviele künstlerische Hoffnungen sind gerade an diesem Scheidewege zugrunde gegangen! —

Daß musikalisch empfindsame Menschen auch charakterlich feinnerziger geartet sind und seelischen Stimmungen wandelbarer unterliegen als solche, denen das Mysterium der Musik weniger angeboren ist oder zu sagen hat, läßt sich aus der Sensibilität der musischen Psyche erklären.

Wer denkt bei dieser Feststellung nicht gleich an den bewährten Spruch:

»Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
böse Menschen haben keine Lieder!« —

Die Liebe und das Interesse für diese holde Göttin der Kunst zu erwecken, ist aber auch eine ebenso schöne wie wichtige Kulturaufgabe, die schon mit Beginn der Schulzeit einsetzen muß. Man kann diese zarten Saiten des menschlichen Herzens nicht frühe genug zum Mitschwingen bringen, und gerade der unverbrauchte Boden der Jugend ist für musikalische Eindrücke ungemein empfänglich. Gute Musik veredelt die Menschheit und richtet sie auf in schweren Schicksalszeiten, gibt ihr Trost und Kraft zugleich, denn sie ist göttlichen Ursprungs und Gott ist die Liebe! — Darum laßt uns diese himmlische Kunst pflegen und lieben zur eigenen Beglückung und zum Segen aller gleichgesinnten Menschen-seelen! —

Wie singt in diesem Sinne unser großer Liederfürst Franz Schubert so herrlich:

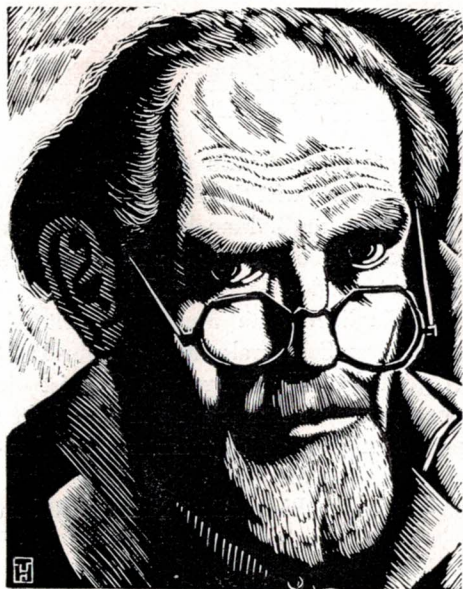
»Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
hast du mein Herz zu warmer Lieb' entzunden,
hast mich in eine bessere Welt entrückt.

Oft hat ein Seufzer deiner Harf' entflossen,
ein süßer, heiliger Akkord von dir,
den Himmel bess'rer Zeiten mir erschlossen,
du holde Kunst, ich danke dir dafür!« —

KÜNFTIGER FRÜHLING

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht.
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn;
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Uhland, 1827.



*Kunstmaler
Giuseppe Haas-Triverio*

(Zum 60. Geburtstag.)

Der Name Haas-Triverio ist bereits ein Begriff geworden, sein Träger aber blieb der liebe Mensch, den jedermann gern haben muß. Am Chrysostomustag, 27. Januar 1949, hatte der Künstler sein 60. Lebensjahr erfüllt. Eine anspruchslose, aber um so intimere, schöne Feier seiner Landsleute ehrte den bescheidenen Meister, und tausend Glückwünsche aus allen Teilen der Welt fanden den Weg nach dem winterlich stillen Sachseln. All diesen Segenswünschen schließt sich auch die Kollegi-Chronik, deren eifriger Leser der Jubilar ist, an.

Fast zwei Dezennien war der einstige Realschüler von 1903/04 aus dem Blickfeld des Kollegiums verschwunden, bis auf einmal sein Ruhm über die Alpen drang. Das ewige Rom mit seinen unvergleichlichen Kunstschatzen aller Art hatte den eifrig lernenden und zäh vorwärts strebenden Obwaldner zum großen Künstler geformt und ihm in Dina Triverio eine kunstsinnige Gattin geschenkt. Jahre der Entbehrung und mühsamen Ringens wurden abgelöst durch Zeiten anerkannter Künstlerschaft, besonders auf dem Gebiete des Holzschnittes, wo Haas-Triverio eine seltene Sonderbegabung zeigt. Ein Vielgereister, der mit offenen Augen und aufnahmebereitem Herzen die Welt durchstreifte, bewahrte er doch eine warme Liebe zu seinem Obwalden. Zuerst hatte er Italien



Rottmeister Klaus von Flüe schützt das Kloster Katharinenthal

nach allen Richtungen durchwandert. Schade, daß er diese Wanderfahrten nicht zusammen mit dem andern berühmten Sachslar Heinrich Federer unternahm! Dann zog es ihn nach Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal und Marokko. Wir sind so glücklich, wenigstens ein Bild aus dieser Schaffensperiode zeigen zu können.



Es ist hier nicht der Ort, noch gestattet es der verfügbare Raum, Haas-Triverios Kunst nach allen Seiten hin zu würdigen und zu werten, aber so viel darf gesagt werden: die Urschweiz, ja ganz Helvetien darf auf diesen Meister stolz sein, der aus tief katholischem Glauben heraus und mit goldlauterem Charakter seine hohe Kunst in den Dienst der wahren Ideale: Religion, Heimat und Volk stellt.

Es sei ihm noch ein langes erfolgreiches Schaffen beschieden!

P. Bonaventura.

Unsere Bühne 1949

Goethes Name stand bis jetzt noch nie auf dem Theaterzettel unserer Kollegibühne. Und doch war der Meister unserer Dichtung noch nicht lange tot, als die ersten Benediktinerschüler von Sarnen sich auf die Bühne wagten.

Bedarf es einer Rechtfertigung, wenn wir heuer seine »Iphigenie« spielen? Wir bilden uns keineswegs ein, den Schwierigkeiten gewachsen zu sein. Aber in diesem Goethejahr möchten wir jenes Werk auf uns wirken lassen, das in erster Linie an klassischer Bildungsstätte heimatberechtigt ist. Es gehört ja zur hohen und vornehmen Pflicht humanistischer Schulen, diese wahre und edle Bildung zu pflegen und die herrlichen Reichtümer unserer muttersprachlichen Literatur ins rechte Licht zu rücken. Wie sehr hat Federer es bedauert, am Gymnasium erst spät mit den vollendeten Werken unserer Sprache vertraut geworden zu sein und die reinsten und mächtigsten Akkorde unserer deutschen Orgel erst nach den Klängen und Sängen der Römer und Griechen genossen zu haben.

Wir freuen uns, wenn dieses Werk Goethes wieder recht vielen Freunden unserer Bühne nahekommt. Tief erfaßt, begleitet es uns durchs Leben.

P. Sigisbert.

Spieltage: Sonntag, 20. Februar, nachm. 1.30 Uhr

Sonntag, 27. Februar, abends 8 Uhr

Dienstag, 1. März, nachm. 1.30 Uhr

Mit dem Drama aber wird auch eine *Oper* aufgeführt, denn wo so jungfrisches Volk zusammenhaust wie bei uns, muß auch die Musik ihre liebevolle Pflege finden. Die Wahl fiel auf Konradin Kreutzers »Nachtlager von Granada«, eine Oper, die sich mit ihrem frischen Hirten- und Jäger-

leben, mit Räuberspiel und Vergeltungspraxis, durch ungesuchten, natürlichen Adel und durch Wahrheit der Empfindungen wie durch den Sieg des Edlen und Schönen für die Darstellung durch unser Jungvolk besonders eignet. Die gemüthvolle, leichtverständliche und farbig belebte Musik aber macht das Werk immer wieder für alt und jung zu einem herz-erfreuenden Erlebnis. Es weht ein kräftiger, gesunder Geist darin, und Kreutzer — am 14. Dezember jährt sich sein Todestag zum hundertsten Male — schuf hier aus seinem innersten Wesen heraus sowohl für die Solopartien wie für die großangelegten Chöre eine solche Fülle an Melodien, von einer glänzenden Instrumentation im Orchester wirkungsvoll untermauert, daß sich sein Werk rasch alle Bühnen in deutschen Landen eroberte und sich lange Zeit großer Beliebtheit erfreute. »Das Nachtlager« ist Kreutzers Hauptwerk, und wenn er auch nicht die Meisterschaft eines C. M. Weber erreichte, so steht diese seine Schöpfung doch dicht neben den Werken Webers und ist zu Unrecht in der heutigen rastlosen Zeit, die für eine künstlerisch reine und keusche Darstellung des Schönen in edlen Klängen und für einen ruhigen, erhebenden Kunstgenuß wenig Sinn hat, nahezu in Vergessenheit geraten. — Kommen Sie zu uns, lassen Sie Ihre Jugenderinnerungen neu aufleben und erfreuen Sie sich mit uns an dem schönen Werke, zu dessen frohen Gelingen wir alle unsere Kräfte eingesetzt haben. Kommen Sie? Ja, kommen Sie, wir erwarten Sie mit Freuden!

P. Ivo.

Spieltage: Mittwoch, 23. Febr., abends 8 Uhr

Sonntag, 27. Febr., nachm. 1.30 Uhr

Montag, 28. Febr., nachm. 1.30 Uhr

Aus dem Studentenviertel

Wieder ist ein Kollegireporter ins Glied der aufmerksamen Leser zurückgetreten und ein neuer schickt sich an, die Geschehnisse im sarnerschen *quartier latin* und seiner nähern und weitem Umgebung aufzuspüren und ins Rampenlicht zu rücken, wozu beinahe der Grundsatz: »Der liebe Gott weiß alles, aber der Kollegireporter weiß mehr!« vonnöten ist, um allen Verpflichtungen gerecht zu werden. Wahrscheinlich hat mich das hohe Rektorat meines Übermaßes in der dritten Dimension wegen — nicht etwa um eines »Nasenvelos« von besonderer Schärfe willen, wie das bei meinen Vorgängern, soweit ich mich entsinnen kann, üblich war — auf den Reporterstuhl berufen, der jetzt auch das dicke Polsterkissen

meines Vorgängers entbehren muß. Da das Schuljahr 1948/49 zum *Jahr des guten Willens* erhoben wurde, werde auch ich versuchen, mit Hilfe dieses guten Willens meiner Aufgabe gerecht zu werden. Guter Wille ist ja, wenn (mhm!) man etwas trotz allem dennoch tut! — Trotzdem der Interims-Reporter in den Annalen des vergangenen Trimesters schon arg gehaust, gar viel gestrupft und noch mehr vergessen hat, versuche ich jetzt aus diesem Tohuwabohu ein einigermaßen zusammenhängendes Bild von den »Vor- und Nachkommnissen« (nihil sine causa!) der vergangenen Tage und Monate zu geben:

Schon die ersten Tage nach den Ferien brachten neben der traditionellen Eröffnungsfeier am 22. September und der nicht weniger traditionellen Rekonstitution der Subsylvania am 26. September verschiedene angenehme Abwechslungen in den Alltag. Mit dem Abschiedstrunk, den die Familie Strähl zur »Mühle« am 30. September den großen Drei (Klassen nämlich!) in gewohnt freundlicher Art und Weise offerierte, wurde der Reigen der mehr oder weniger unprogrammäßigen Veranstaltungen und Ereignisse eröffnet. Am 12. Oktober zog Dr. P. Robert Svoboda aus Innsbruck mit seinem gehaltvollen und richtunggebenden Referat »Jugend zwischen gestern und morgen« die gesamte im Theatersaal versammelte Kollegi-Jugend in seinen Bann. Und schon wieder jagen sich die Ereignisse am laufenden Band: Der 14. Oktober sah die Subsylvania mit klingendem Spiel per Bahn nach Lungern pilgern, wohin uns Herr Theo Imfeld, Bahnhofbuffet, in sehr verdankenswerter Weise zum *Eröffnungssamm* eingeladen hatte. Schon drei Tage später flog das Lyzeum wieder aus, um sich den ersten Teil von Goethes »Faust« im Stadttheater Luzern zu Gemüte führen zu lassen. Nach dem musikpädagogischen Vortrag von Prof. Pellegrini, Dresden, über Franz Schubert schlossen sich am 28. Weinmonat für drei Tage die Mauern der *Exerzitien-Klausur* um das Studentenviertel, worüber sich einige Professoren göttlich freuten (nicht wahr, Père Paul André?!). Schon am Schlußsonntag der Exerzitien ging der Te Deum-Jubel am Nachmittag wieder in ein *Liederkonzert* des Baritons Hubert Weidemann über, der uns, begleitet von Herrn Musikdirektor Garovi, eine erhebende musikalische Feierstunde bot. Mit verschiedenen *wissenschaftlichen Konventen* trug auch die Subsylvania einmal mehr zur Erweiterung des Horizonts der manchmal etwas engen Studentenschädel bei. Die Fuchsenrezeption der Verbindung sah den hohen Zentralpräsidenten des Schw. St. V., Herrn lic. iur. Georges Guisolan, als Gast, welcher sich in fabelhaftem Französisch (sic! Lehrmethode Dr. P. B. Thommen!) an die versammelte Corona wandte. Die

Meldung von der erfolgreichen Erlangung des Doktorhuts durch zwei unserer Professoren Ende November setzten natürlich wieder ein Volksfest (lies: Halber Vakanztage) ab, wobei sich ein komischer Zwischenfall ereignete. Während Dr. Adolf Bucher schon am Morgen nach seinem erfolgreichen Examen wieder mit der bekannt kräftigen Stimme, die einem Instruktionsoffizier alle Ehre machen würde, seinem Dozentenamt oblag, ließ Dr. P. Sigisbert Frick die unter höchstgelegener Führung von P. Rektor gratulandi causa vor dem Haus von einem Bein aufs andere tretenden Philosophen vergebens warten, wurde aber — o Ironie des Schicksals! — von einem Kater in leibhaftiger Gestalt sehr galant vertreten, wobei das Fell des Katzenviehs noch fast Anlaß zu Verwechslungen gegeben hätte! Gottlob bewahrheiteten sich die von höchster Instanz kommenden, absichtlich ausgestreuten Gerüchte nicht, wonach der Sohn eines gewissen Herrn Katharinentag, der anno Domini 1947 eines seligen Todes gestorben ist, auch wieder in den letzten Zügen liege. So brachte die SBB eine einmal wenig philosophisch angehauchte Schar nach Zürich, wo die Ausstellung »Kunstschatze der Lombardei« gerade noch froh sein durfte, einer mehr oder weniger summarischen Betrachtung gewürdigt zu werden, was bei der Fülle der ausgestellten Kunstwerke nicht zu verwundern war. Nach dem Mittagessen verstob die ganze Kohorte wieder wie gewohnt nach allen möglichen und unmöglichen Ecken der Limmatstadt und deren Umgebung, um sich schließlich abends hundemüde am Hauptbahnhof zur Heimreise zu treffen.

Selbstverständlich stieg auch St. Nikolaus mit Gefolge wieder im Kollegium ab und verschonte weder alt noch jung, weder groß noch klein mit Tadel und Ermahnungen, assistiert von seinen zwei »Schmutzli« mit ihren teils sehr guten und ulkigen Einfällen und Pointen. Nach dem Samichlaus-Tag, der Gelegenheit zu einer Lebensmittelsammlung für deutsche Studenten bot, und dem Sodalitätsfest am 8. Dezember, behandelte die Subsylvania am 12. Christmonat mit H. H. Resignat Schönenberger als Referent das Problem »Student und Arbeiter« und lud am 19. Dezember ein größeres Publikum zum Vortrag von Herrn Redaktor Dr. C. Doka von den Neuen Zürcher Nachrichten über »Westdeutschland — europäische Schicksalsfrage!« ein.

Mit den verschiedenen Weihnachtsfeiern am 23. und dem traditionellen Sturm auf den Brünigschlitten am Morgen des 24. Christmonats fand das reichbefruchtete Weihnachtstrimester 1948 seinen Abschluß. Den Morgen des 24. Dezember werden sicher alle Altsarner noch aus eigener Erfahrung in Erinnerung haben. Nihil novi sub luna!

Die Vortragsreihen der Volkshochschule über »Moderne Malerei« von Herrn Zeichnungslehrer von Rotz, über »Moderne Musik« von Herrn Caspar Diethelm sowie über »Annette von Droste Hülshoff, die größte deutsche Dichterin« von unserm P. Rektor brachten wieder viel Interessantes und Wissenswertes unters »Volk«, das die Institution der Volkshochschule immer mehr zu schätzen weiß!

Der 10. Januar des neuen Jahres, zu dem der Reporter allen geneigten Leserinnen und Lesern alles Gute und Schöne wünscht, brachte neben den aus den Ferien zurückkehrenden Studenten den ersten Schnee und dieser — im steten Wechsel von Glück und Unglück — schon am ersten freien Donnerstagnachmittag zwei Beinbrüchige, die ersten Opfer des Wintersports, wie sie nun bald zur Tradition des Nachweihnachts-Trimesters gehören.

Mit dem Neujahrs-Kommers der Subsylvania, der am 16. Januar »in alter Pracht und Herrlichkeit«, gepaart mit einem Schuß echt studentischer, feucht-fröhlicher Stimmung im Hotel Metzger gefeiert wurde, geht meinem Reportage-Scheinwerfer, der sein Kilowatt-Quantum schon lange überschritten hat, der Strom aus. Bis in die Kollegichronik erstreckt sich anfangs des Strommangels Geißel...!

Endlich bin ich nun am Ende der fast unendlichen Chronik angelangt. In der Hoffnung, die Leserschaft nicht allzusehr gelangweilt zu haben, verabschiede ich mich für diesmal mit einem »Auf Wiederhören das nächste Mal!«

Hanns Adalbert Wirz, Kollegireporter.

In London

Als ich endlich im Zuge saß, der mich von Dover nach Victoria bringen sollte, war ich herzlich froh und ließ mir nach dem Beispiel meiner Umgebung eine Tasse Tee und einige schmale Kuchenschnitten mit Erdbeerkonfitüre bringen. Die aus den Ferien heimkehrenden Engländer freuten sich, die grünen Wiesen, Hecken, Büsche und Bäche wiederzusehen und die Schafherden, die da und dort weideten. »Das ist England«, meinten sie, und man konnte sehen, wie sie trotz des trüben Wetters die Berge, Seen und Täler der Schweiz vergaßen, sich langsam wieder daheim fühlten und zufrieden waren. Ich aber machte mir Gedanken. Wie wird es in London sein, der Riesenstadt? Wird man dich verstehen? Wirst du sie verstehen? Wirst du willkommen sein? Denn wer zum ersten

Male ganz allein in eine fremde Millionenstadt reist, muß doch einiges Herzklopfen bekommen, je mehr er sich dem Ziele nähert. Auch begannen die Leute lange, lange vor London schon sich fürs Aussteigen zu rüsten, so daß ihr Fieber mich ansteckte und ich gar nicht mehr recht die Gegend ansehen konnte.

Endlich stand der Zug in einer riesigen Halle still. Die Wagentüren wurden aufgerissen. Ein Summen, Schreien, Pfeifen und Rattern drang herein, alles in ein einziges Geräusch vermischt. Bedächtig trotte ich hinter den andern drein, vorwärts im Strom, ausschauend, ob vielleicht dort beim Gitter zum Bahnsteig ein Geistlicher wäre, der mich empfangen sollte. Rechts und links von mir werden die Heimkehrenden von ihren Freunden und Familiengliedern begrüßt. Alles spricht Englisch. Niemand nimmt Kenntnis von irgendeinem, den er nicht kennt. So viele Menschen und doch so allein. Alles läuft und rennt. Eine schwarze Linie von Autos stehen auf dem Bahnsteig, die eines nach dem andern abfahren. Da stehen zwei Geistliche: ein älterer, würdiger Herr, ruhig und gelassen, die Pfeife im Mund; seine kleinen, klaren, blauen Augen mustern die Vorübergehenden. Neben ihm ein jüngerer, schwarzer Priester mit mehr rundem Gesicht. Er flüstert seinem Gefährten etwas zu und ich denke: »Das sind wohl die zwei, die mich in London beherbergen sollen.« Ich gehe zögernd auf sie zu und begrüße sie. Das ist der Augenblick, vor dem ich mich viel gefürchtet hatte. Herr Pfarrer Jenner lächelt freundlich und heißt mich herzlich willkommen. Auch sein junger »curate«, ein Irländer, gibt mir einen warmen Händedruck, und ich sehe sofort, daß ich es mit lieben, guten Menschen zu tun habe.

Während wir noch dastehen und reden, nähert sich uns ein Herr, der etwas im Hintergrund geblieben war. Ein geschmeidiger, in den mittleren Jahren stehender Herr mit lebhaftem Gesichtsausdruck und freundlichen braunen Augen. Sich höflich entschuldigend, gibt er sich als Herr G. M. Stevenson von der B. B. C. zu erkennen, heißt mich im Namen meiner dortigen Freunde willkommen und überreicht mir sogar einen Blumenstrauß. Er erklärt, er würde sich sehr freuen, mir nächstens London zeigen zu dürfen. Das war sehr lieb. Und als mich dann der hochw. Herr Pfarrer in seinem Auto, einem schönen, dunklen Roamer, nach Kingston-on Thames brachte, konnte ich wieder nicht viel zum Fenster hinausschauen: ich war zu froh und dankbar, in dieser Riesenstadt gute Menschen und ein rechtes Plätzchen gefunden zu haben.

Das waren die ersten und wesentlichen Eindrücke von London: die Größe, die Menschenmenge, das Leben, das Getriebe; die Freundlichkeit,

Zuvorkommenheit, Heimeligkeit des englischen Hauses, wenn man jemand gut kennt.

Von Luzern nach Sarnen sind sieben Stationen, und der Zug braucht etwa eine halbe Stunde. Ungefähr gleich weit ist es von Waterloo Station bis Kingston, wobei der Zug durch den größten Eisenbahnknotenpunkt der Welt fährt, Clapham Junction, und das ob seiner Tennis-Wettspiele weltberühmte Wimbledon berührt. Und ist man endlich nach einer halben Stunde in Kingston, so befindet man sich noch immer im Häusermeer von Groß-London. Eines Tages waren wir zu einem Variety Programme der B. B. C. in People's Palace eingeladen. Ein weiter Weg. Zuerst eine halbe Stunde nordöstlich ins Zentrum der Stadt. Dann zu Fuß über die neue, weiße Waterloo Brücke. Wir biegen nach rechts in die große Straße ein, die Strand genannt wird, nehmen einen Bus, von dessen oberem Deck wir eine feine Aussicht haben. Immer nach Osten, von einer Straße in die andere, an gewaltigen Häusern und Palästen vorbei, mit dem unvermeidlichen Warten auf das grüne Licht bei Straßenkreuzungen, Fleet Street, St. Paul's Cathedral, Bank, Cornhill, Whitechapel... Wie wir endlich aussteigen, müssen wir noch ein schönes Stück zu Fuß gehen. Es ist Vorstadt, East End. Es war einmal »East End«, aber jetzt ist es noch lange, lange nicht das Ende von London in östlicher Richtung. Es käme noch West Ham und East Ham und Barking.

Ein andermal besichtigten wir Alexandra Palace, die englische Fernsehstation. War das eine Reise! Alles mit Untergrundbahn von Waterloo. Nicht einmal Londoner können sagen, wie schnell Northern Line und Picadilly Line fahren. Und es ist vielleicht besser, wenn die Reisenden es nicht wissen. Es dauerte aber beinahe eine Stunde, bis wir in Wood Green wieder ans liebe Tageslicht emporstiegen. Da waren wir am Nordende von London. Alexandra Palace liegt auf einem Hügel und nach Norden schien es wirklich, als ob einmal richtiges Land zum Vorschein käme, nicht Park oder Heide oder grüner Platz, sondern richtiges Land. Nach Süden aber ist alles ein über Hügel auf und ab wogendes Häusermeer, dessen Wellen immer weiter nach Norden zu schlagen drohen. Ebenso ist es nach Westen, und von Jahr zu Jahr werden neue Dörfer und Landstrecken vom Koloß verschlungen. Wenn man von 50 km Durchmesser von Ost nach West und von 55 von Nord nach Süd spricht, dürfte es nicht übertrieben sein.

Was für eine Menschenmenge auf dieser unebenen Fläche durcheinanderwimmelt, kann man sich kaum vorstellen. In den Bahnwagen und Untergrundstationen ist überall zu lesen, man möge, wenn immer mög-

lich, die Züge und Busse nicht während der »rush hours« 8.30—10 und 4—6 benutzen, wo zweieinhalb Millionen ins Stadttinnere hinein oder heraus wollen. Zu diesen Stunden wird man auf Bahnhöfen, in Straßen, auf Plätzen, auf Brücken, und besonders in den Untergrundstationen beinahe mitgerissen. Da kann man nicht bedächtig stehen bleiben und auf die Lichter acht geben und überlegen: grün für Victoria, blau für King's Cross, rot für Picadilly, braun für Bakerloo Line und so weiter. Man wird einfach fortgerissen. Und so ist es überall im großen, weiten Herzen von London: auf allen großen Plätzen, in allen Bahnhöfen — und es gibt deren weit mehr als ein halbes Dutzend —, auf und unter dem Boden herrscht ein ungeheures Gewimmel. Ist man in Victoria Station oder auf dem Platz davor, denkt man vielleicht, das ist eben Victoria Station. Aber nein, Oxford Street, Marylebone, King's Cross, Waterloo, Liverpool Street Station, Trafalgar Square, Ludgate Circus, auf den 13 Brücken von Putney Bridge bis Tower Bridge: überall das gleiche Rennen, überall neue, andere Tausende und Hunderttausende. Auch die Museen und Sehenswürdigkeiten sind meist von einem Schwarm von Besuchern gefüllt. In Hampton Court, im Tower schob eine Besuchergruppe die andere. Die Wachsfigurensammlung der Madame Tussaud stieß mich nicht weniger ab wegen des unglaublichen Gedränges, das dort herrschte, als wegen der steifen, todesfarbigen Figuren.

P. Johannes Ev.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechungen

Grote, Gerrit: **Die Nachfolge Christi** oder das Buch vom innern Trost.

Im Text vom Jahre 1384 tunlichst wiederhergestellt, verdeutscht und erklärt durch F. Kern. 415 S. Fr. 12.—. Olten 1947. Verlag Otto Walter.

Das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, nebst der Bibel am meisten gelesen und in alle Kultursprachen übersetzt, hat eine Neuauflage erfahren, die einen doppelten Zweck verfolgt: Klärung der Verfasserfrage und Herstellung des ursprünglichen Textes. Dem berühmten Nymwegener Universitätsprofessor und Geschichtsforscher P. Jacob van Ginneken SJ. ist es nach langen und gründlichen Studien gelungen, die seit mehr als 300 Jahren umstrittene Frage nach dem eigentlichen Verfasser der Nachfolge Christi eindeutig zu klären. Der Urtext der Nachfolge stammt von Gerrit Grote, der als Hauptbegründer der devotio moderna die mittelalterliche Erneuerungsbewegung ins Leben rief. Diese erste vorläufige deutsche Handausgabe des Urtextes, der sich vom jetzt gebräuchlichen Text stark unterscheidet, spricht

sehr an, denn gerade die einfach-herbe Sprache verleiht dem Ganzen eine besondere Einheit, und doch ist dabei nichts verloren gegangen von jenem Innig-Gefühlvollen, das uns in der Nachfolge Christi immer wieder so anzieht. Der kurze Lebensabriß Gerrit Grotes im zweiten und die notwendigen Erklärungen im dritten Teil bieten auch dem wissenschaftlich Interessierten viel Neues. Die Neuauflage, die P. van Ginneken begonnen und F. Kern vollendet hat, verdient darum als Andachtsbuch ebenso wie als wissenschaftliches Werk höchste Beachtung.

P. Gerold.

Bochenski, L. M., **Europäische Philosophie der Gegenwart**. 304 Seiten.

Verlag Francke, Bern, 1947, Band 50 der Sammlung Dalp. Ln. Fr. 11.50.

Eine Geschichte der Philosophie ist großenteils eine Darstellung der verschiedenen Anschauungen in der Erkenntnistheorie. Sie gleicht einer Wanderung durch einen Urwald mit einem schrecklichen Wirrwarr und Durcheinander. Eine Übersicht über die mannigfaltigen Strömungen erfordert einen Gelehrten, der die einzelnen Systeme nicht aus Lehrbüchern studierte, sondern aus ersten Quellen schöpfte, indem er einen Einblick in das moderne Schrifttum hat. Wer das vorliegende Buch gründlich durcharbeitet, staunt nicht bloß über die ungeheure Fülle des Stoffes, sondern auch über die Meisterschaft, mit der der Verfasser dieses gewaltige Material beherrscht. Die Vertreter des kritischen Realismus werden vielleicht aussetzen, daß ihre Richtung zu wenig berücksichtigt wurde. Das Buch eignet sich, wie eine zweijährige Erfahrung beweist, ausgezeichnet als Lehrbuch der Geschichte der Philosophie an unsern Gymnasien. Es ist aber auch den akademisch Gebildeten zu empfehlen, die früher Philosophie studierten und sich über die europäische Philosophie der Gegenwart orientieren wollen. Der Umstand, daß das Buch schon in fünf Sprachen übersetzt wurde, ist ebenfalls eine Empfehlung.

P. Hugo.

Cicero, **Kleine Sittenlehre**. Übersetzt und eingeleitet von Dr. P. Robert Löhrer, Benediktiner von Engelberg. Verpflichtendes Erbe, Band 7/8, Reihe: Vorchristliche Antike. Luzern 1948. Rex-Verlag. Fr. 3.50.

Schon die Einführung in dieses Bändchen ist ein Meisterstück, wie es nur einer zustande bringt, der in langjähriger Schultätigkeit nicht bloß mit den Schriften Ciceros, sondern auch mit der umfassenden Literatur über Cicero vertraut geworden ist. Diese ersten 8 Seiten sind wie ein Mosaikbild, aus zahlreichen treffenden Zitaten und Urteilen älterer und neuerer Kritiker zu einem abgerundeten Ganzen geformt, so daß man kaum anderswo auf so knappem Raum so vielseitig über Cicero unterrichtet wird. Das erste Kapitel bietet Texte aus den Werken Ciceros über die Grundlagen der Sittlichkeit, wie zum Beispiel über das höchste Gut, das Sittengesetz, das Gewissen usw. Das zweite Kapitel, das den Hauptinhalt des Bändchens ausmacht, stellt aus

dem reichen Gedankengut des Arpinaten eine vorchristliche Pflichtenlehre zusammen, deren Vielseitigkeit und natürliche Vollkommenheit auch heute noch beachtenswert ist. Vielleicht wird der eine und andere durch das beigefügte Stellenregister bewogen, die Stellen im Zusammenhang nachzulesen und so Cicero von einer besseren Seite her kennenzulernen als bloß von der rhetorischen, wie man ihn gewöhnlich von der Schule her kennt. P. Pirmin.

Eckart Peterich, **Kleine Mythologie**. Die Götter und Helden der Griechen. 153 Seiten, illustriert. Leinen Fr. 8.60. Walter-Verlag, Olten.

Als Lern-, Lese- und Nachschlagebüchlein wird dieses Werk angekündigt. All das ist es, noch mehr und dazu in ganz eigenartiger Form, die nichts Schulmäßiges oder gar Lexikalisches an sich hat, sondern vielmehr Poesie atmet und dadurch den Verfasser als Dichter verrät, was er tatsächlich ist. Wie für die gefällige Form der Dichter Eckart Peterich bürgt, so für den gediegenen, fachmännischen Inhalt der gelehrte Verfasser, der sich durch sein großes Werk »Theologie der Hellenen« auf dem Gebiete der griechischen Mythologie längst einen bedeutenden Namen gemacht hat. Nur wer so wie Peterich den Überblick über das Ganze hat und überall aus dem Vollen schöpfen kann, vermag bei den einzelnen Göttern und Göttinnen, Helden und Heldinnen — wobei kaum eine namhafte Gestalt fehlen dürfte — klar und kurz das Wesentliche zu sagen. Die wertvollen Beigaben wie Einführung, ausführlicher Index, Karten und Abbildungen lassen rasch und anschaulich das Gewünschte finden. Wer einmal klassische Bildung genossen hat, wird oft und gern nach diesem Buch greifen. Der Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium würde es gern sehen, wenn jeder Schüler mit dem Inhalt dieses Buches vertraut würde. Leider verlangen einige Bilder in der Anempfehlung an Jugendliche eine gewisse Zurückhaltung. P. Pirmin.

Psychologie. Schweizer Rundschau. Sonderheft, 48. Jahrgang, Nov./Dez. 1948. Heft 8/9, Benziger, Einsiedeln, S. 633—812, Fr. 5.80.

»Weil der Mensch von Gott loswollte, kommt er nicht mehr von sich selbst los« (S. 709). Diese Worte kennzeichnen gut das gegenwärtige Interesse, das allenthalben für psychologische Fragen besteht. Es ist deshalb notwendig, daß die mannigfachen Probleme klar gesichtet und geprüft werden. Das vorliegende Heft leistet hiezu einen erwägenswerten Beitrag. Die Kompliziertheit des ganzen Fragekomplexes zeigt in trefflicher Weise das Eingangswort des Herausgebers. Die sicheren und soliden Darlegungen des zweiten Artikels: Seele des Menschen als Bild und Gleichnis, von A. Willwoll, bilden das Fundament, den tragenden Grund für alles Folgende über Seelenleben der Heiligen, Magie, Astrologie, Graphologie, Grenzen und Wert der berühmt gewordenen Psychoanalyse und so weiter. Wenn man auch nicht allen Gedanken ohne weiteres zustimmen kann, wenn dieser und jener Satz etwas kühn und gewagt er-

scheint, so ist das Ganze doch eine sehr instruktive Zusammenfassung, die mit der verstreuten Literaturangabe großen Nutzen bietet. P. Dominik.

Giuseppe Ricciotti, **Das Leben Jesu. Mit kritischer Einführung**. 129 Abbildungen und 1 Karte. Thomas-Morus-Verlag, Basel 1949, 701 Seiten. Fr. 27.50. (Übersetzung aus dem Italienischen nach der 9. italienischen Auflage von Hugo Harder.)

Groß ist die Zahl jener, die der Welt ein »Leben Jesu« geschenkt haben. Ein neues Werk möchte beinahe überflüssig erscheinen. Und doch ist es dem gelehrten und temperamentvollen Professor für Geschichte des christlichen Orients an der staatlichen Universität in Rom gelungen, ein Werk vorzulegen, das sich in seiner Art nicht leicht überbieten läßt. Im ersten Teil wird der Leser eingeführt in Geschichte, Sitten und Gebräuche der Zeit Christi. Der zweite zeichnet an Hand der Evangelien die göttliche Gestalt selbst. Eine reiche Bilderreihe läßt das Auge auch plastisch schauen, was es aus den Buchstaben aufnimmt. Das ausführliche Register gibt dem Ganzen die volle Rundung. — Das Buch setzt eine gewisse Bildung voraus. Aber gerade die Erklärung der immer wieder vorgebrachten Schwierigkeiten ist derart schlicht und maßvoll durchgeführt, verständlich und faßbar gegeben, daß weder die Trockenheit einer wissenschaftlichen Arbeit noch die Gefahr nichtssagender Worte den Fluß der schönen Rede hemmen. Das Buch, das schon nach drei Vierteljahren die vierte Auflage erlebte und nun in 16 Sprachen übersetzt wird, gehört in die Hand eines jeden katholischen Gebildeten. P. Dominik.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Dr. med. Josef Baur, Villmergen (1898—1906)

Wie die Chronik schon kurz berichtete, starb dieser Klassengenosse der Maturi von 1906, am 16. April v. J. als allgemein beliebter, hochgeschätzter Arzt in Villmergen. Es mögen ihm, durch allerlei Umstände etwas verspätet, noch ein paar Worte froher Erinnerung übers Grab hinaus nachgesandt sein.

Von Sarmenstorf gebürtig, wo er am 14. Januar 1884 als Sohn des Jakob Baur geboren wurde, und wo er — zwar frühe mutterlos geworden — im Kreise zweier weiterer, heute noch lebender Geschwister (Jakob Baur-Baur in Sarmenstorf und Karolina Schmidli-Baur in Villmergen) schöne erste Jugendjahre verlebte, besuchte Josef Baur zunächst die Bezirksschule von Wohlen und kam dann bereits im Rufe eines sehr tüchtigen Schülers zu uns in die 2. Gymnasialklasse. Auch hier erwarb er sich bald die allgemeine Wertschätzung des Professorenkollegiums und seiner Mitstudenten. Nach sehr gutem Ab-

schluß der Gymnasialstudien verlegte er sich auf das medizinische Fachstudium und übernahm dann recht bald zuert eine ärztliche Praxis in Wohlen und später in Villmergen. Wo man von ihm reden hört, wird er in allen Teilen als ganzer christlicher Mann und tüchtiger, verantwortungsbewußter Arzt geschildert, den man noch lange vermissen werde. Aus glücklicher Ehe entstammen 3 Söhne und eine Tochter. Einer dieser Söhne wird bald wieder als junger Arzt ins Leben hinaustreten. Erleben sollte es aber der Vater nicht mehr. Die prächtige Verbundenheit dieser Kinder in der Familie ist uns Teilnehmern an der letzten Sarner Zusammenkunft von 1946 noch in lieber Erinnerung. Josef Baur wollte an unserem nächsten Sarner Stelldichein von 1951 unbedingt nicht fehlen. Wie froh gingen wir doch im Nünalphorn auseinander. Aber ... der Tod hatte diesen sonst so gesunden Mann bereits etwas über die Achsel angeschaut. In Bern erlitt er einen Herzschwächeanfall. Und dann im Spital des von ihm so geliebten Muri in Ausübung des Arztberufes einen Liftunfall. Und dann mitten in Plänen und Arbeiten versagte das Herz plötzlich seinen Dienst. Also müssen und dürfen auch die Ärzte sterben. Wer 1951 noch zu einer Übermusterung in Sarnen erscheinen wird, muß diesen lieben »Genossen froher Stunden« leider vermissen. Sein friedlicher, froher und allzeit guter Geist wird uns dennoch umgeben und mit uns die freudige Erinnerung an schöne Gymnasialtage erneuern. Wir werden dich, unsern lieben Josef Baur, zeitlebens in treuem Gedächtnis bewahren.

Dr. G. Lehner, Zürich.

Dr. phil. Michel Leonardus Benzerath, Valkenburg (1901—1906)

Als sechster der 26 »Maturi« von 1906 ist unser Freund aus dieser Zeitlichkeit von uns geschieden. Er war am 11. Dezember 1879 zu Hinderhauzen (Belgien) geboren, nach unserer Registratur in Niederhausen (Rheinprovinz) heimatherechtigt und hatte, bevor er 1902/03 in die 5. Gymnasialklasse zu uns stieß, ein paar Jahre Missionsschule mitgemacht und schon von dorthier gründlichste Kenntnisse in Geographie, Geschichte und Literatur mitgebracht. Mathematik war nicht sein Lieblingsfach. Als Mitschüler steht er uns als lieber, allzeit freundlicher, fleißiger Senior in Erinnerung. Im Körpermaß nach Rundung übertraf er selbst unsern »Faß« (Hans Omlin) und hatte so schon eine schwere Last durch die Jugendjahre zu tragen. Ich glaube, es war an einem heißesten Julitage des heißen Sommers 1903, als unser paar zusammen von Alpnach-Dorf aus den Pilatus bestiegen. Bis unterhalb des Geschiebefeldes der obersten Partie war alles recht gut gegangen. Nun aber stellten sich Schweißtropfen von unheimlicher, nirgendwo sonst je wieder geschehener Größe und Aufdringlichkeit bei ihm ein. Schritt für Schritt mußten wir ihn von da weg den steilen Hang hinauf »lotzen«. Es ging, Freund Benzerath starb uns damals nicht an Erschöpfung. Wer hätte aber damals gedacht, daß er noch über 44 Jahre in verhältnismäßig recht guter Gesundheit den Frohsinn und Ernst der Sarner Studentenzeit über alle Lande tragen dürfte. Er studierte dann

Geschichte und Philologie und wurde irgendwo Bibliothekar. Später übernahm der allzeit unternehmungslustige Rheinländer das Hotel »Buitenzorg« in Valkenburg, das er bis zu seinem Tode durch alle Stürme der deutschen Besetzungszeit hindurch führte. In einem Briefe vom 9. Januar 1947 an unsern Freund Apotheker Frey in Heiden gab er seinem Bedauern Ausdruck, daß er von der 1946er Zusammenkunft in Sarnen erst post festum Kenntnis erhalten habe. Er wäre sonst unter allen Umständen mitdabei gewesen. An alle seine noch lebenden Mitschüler übersandte er damals wärmste Grüße, die uns leider erst heute erreichen. Am 16. August v. J. mußte er sich auf ein langes Kranklager niederlegen. Am 5. Januar ds. J. meldet seine hinterlassene Gattin uns allen noch seine wärmsten Abschiedswünsche. Bewahren wir ihm zeitlebens treue freundschaftlichste Erinnerung über sein Grab hinaus!

Dr. G. Lehner, Zürich.

Chorherr Martin Heggli, Beromünster (1893—1901)

Man hätte dem stillen Chorherr in Beromünster, wohin er sich 1946 wegen Altersgebrechen zurückgezogen hatte, gern ein langes Martinisömmmerli gegönnt, doch rief ihn der Herr über Leben und Tod am Herz-Jesu-Freitag, 5. November 1948, schon zu den ewigen Gefilden.

Aus religiöser Familie stammend, die dem gottgeweihten Stande noch zwei Geschwister (Fr. Dominik in Muri-Gries und Sr. Alberika in Frauenthal) geschenkt hatte, erblickte Martin am 11. Dezember 1879 in Dierikon das Licht der Welt. Die Gymnasialstudien machte der schwächliche Knabe als Musterschüler in Sarnen. Mit verläßlichem Gedächtnis erinnerte sich der Verstorbene, der als treuer Freund sein liebes Kollegium oft besuchte, an die kleinsten Einzelheiten der Sarner Studentenjahre. Zeitlebens blieb dem anhänglichen Benediktinerschüler eine große Liebe zu schönem Gottesdienst. Vor 50 Jahren hatte er, zusammen mit P. Chrysostomus und P. Jodok, bei der Uraufführung von Federes »Thomas Becket« stramm mitgewirkt. Nach der Primiz, die der eifrige Bruderklauenverehrer in Sachsen feierte, versah der junge Priester mit Hingebung zuerst die Stelle eines Frühmessers in Abtwil, von seiner ebenfalls kränklichen Mutter liebevoll umsorgt. Nach einem Dezennium zog es den heimatstolzen Luzerner als Kaplan nach dem hochgelegenen Römerswil, wo er sich 30 Jahre als vorzüglicher Jugendbildner, guter Prediger und freigebiger Freund der Armen erwies. Da er die Grenzen seiner Kräfte nur zu gut kannte, lehnte er beharrlich das ihm mehrmals angetragene Amt eines Pfarrers ab. Auch in Beromünster vertrug sich seine stille, friedliebende Natur sofort mit allen gut, und sein origineller Frohsinn steckte sogar andere an. Leider war seinem dortigen Wirken nur eine kurze Spanne beschieden, aber seine Demut, Bescheidenheit und Pflichttreue werden nicht so schnell vergessen sein, denn »in ewigem Gedenken lebt der Gerechte fort, vor übler Rede braucht er nicht zu fürchten« (Ps. 117). R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.

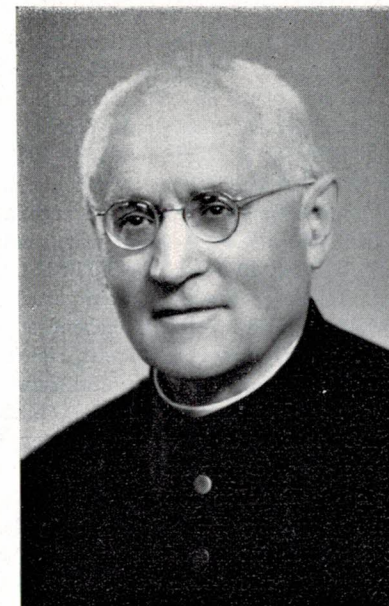
P. Bonifaz Stücheli, O. S. B., Sarnen.

Es brauche sich niemand darüber aufzuhalten, meint Schiller in seiner „Braut von Messina“, wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise und wenn zum Grabe wallen entnervte Greise, denn da gehorche die Natur ruhig ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch. Dennoch behält der hl. Augustin recht, daß niemand dem Tod eines Menschen, dessen Leben uns süß war, die Bitterkeit für uns nehmen kann.

Das war denn auch der bleibende Eindruck, den die ergreifende Begräbnisfeier von P. Bonifaz am Feste der hl. Agnes, 21. Januar 1949, bei den zahlreich anwesenden Leidtragenden hinterließ.

In der Hub bei Leutmerken (Thurg.), wo Vater Stücheli ein kleines Bauerngut betrieb, als etwas schwächlicher Knabe am 11. Oktober 1874 geboren, verbrachte Johannes seine erste und frohe Jugendzeit im Kreise vieler Geschwister, von denen jetzt nur noch sein Bruder Alois, der P. Bonifaz mehr als einmal Blut spendete, am Leben ist. Von der tieffrommen Mutter, Josepha Zürcher aus dem Zugerland, hatte der spätere Benediktinermönch mit seinem ältesten Bruder Jakob, der 1931 als wohlverdienter Pfarrer und Dekan von Pfyn gestorben ist, wohl das Zeug zum Priester bekommen. In Dubnang, wohin die große Familie später zog, erhielt der gutbegabte Knabe vom Erbauer der dortigen Kirche und des allbekannten Kurhauses, Pfarrer Eugster, den ersten Lateinunterricht, wodurch es ihm ermöglicht wurde, 1892 in die 3. Gymnasialklasse des Kollegiums Sarnen einzutreten. Zwei weitere Studenten, Spätberufene, waren mit ihm nach Sarnen gekommen: sein oben genannter ältester Bruder und der nachmalige P. Michael Schönenberger, welche beide in die 4. Latein eintraten. Alle drei zeichneten sich durch ihren anhaltenden Fleiß aus, unser Johannes aber übertraf die andern durch sein Talent, seinen scharfen Verstand und sein treues Gedächtnis. So wunderte sich niemand, daß er mit schönstem Erfolg die weitem Klassen des Gymnasiums durchlief und seine humanistischen Studien mit einer glänzenden Matura abschloß. Von seinen 16 wackern Konmaturi leben und wirken noch sieben in angesehenen Stellungen: sie trafen sich letzten Sommer in Sarnen und Sachseln zum goldenen Maturajubiläum, an dem der Verstorbene zu seinem großen Leidwesen krankheitshalber nicht teilnehmen konnte, obwohl er sich schon Jahr und Tag auf dieses traute Zusammensein kindlich gefreut hatte. — In Sarnen trat Johannes Stücheli durch die Subsilvania auch dem Schweizerischen Studentenverein bei, dessen treues Mitglied er bis zum Tode blieb. An der glanzvollen und allen Teilnehmern unvergeßlichen Generalversammlung in St. Gallen wurde ihm 1946 das Ehrenband der Veteranen überreicht.

Der lebensernste Maturus trat im Herbst 1898 in Muri-Gries bei Bozen ins Noviziat und legte am Gertrudentag des folgenden Jahres als Frater Bonifatius die Ordensgelübde ab. Eine Zeitlang fürchtete man im Kloster, der kränkliche Frater werde seine Primiz nicht erleben. Doch nachdem er am 7. Juli 1901 in der Konzilsstadt Trient die hl. Priesterweihe empfangen



hatte, schien er auch körperlich zu erstarken. Wenn P. Bonifaz auch nicht, wie es seinen Anlagen und Wünschen entsprochen hätte, sich dem eigentlichen Studium der Theologie widmen konnte, so eignete er sich doch in kurzer Zeit vermöge seines Eifers und Interesses ein erstaunliches Maß von theologischem Wissen an und bewahrte jedenfalls zeitlebens eine ungewöhnliche Aufgeschlossenheit für alle theologischen Fragen und Lebensprobleme. Zuerst betätigte er sich im Kloster als Lektor der Hausschule, dann berief 1905 das Vertrauen des Abtes Ambrosius Steinegger den noch jungen Mönch zum wichtigen Amt des Novizenmeisters, das er mit großer Gewissenhaftigkeit versah. Eine ganze Generation des Klosternachwuchses, darunter der jetzige Abtprimas Dr. Bernard Kälin, erfuhr seine strenge Leitung. Am Bonifatiusstag, 5. Juni 1915, bestellte ihn Abt Alphons Augner zum Dekan des Stiftes. Als solcher war er die rechte Hand des Abtes und sorgte für Zucht und Ordnung. Besonders lag ihm die Ausgestaltung der Liturgie am Herzen. Die Ernennung zum Pfarrer von Hermetschwil 1921 bedeutete für den ganz mit dem Kloster Verwachsenen kein geringes Opfer. Er war der erste Pfarrer, dessen (außerkantonale) Matura, allerdings erst nach energischen Schritten des damaligen Rektors von Sarnen, Johann Baptist Egger, von der aargauischen Erziehungsdirektion anerkannt wurde. P. Bonifaz gewann rasch das

Vertrauen seiner Pfarrkinder und einer weitem Umgebung und konnte mit ihrer Unterstützung viel für die Hebung des Gottesdienstes und des religiösen Lebens tun. Mit Hilfe ungenannter Wohltäter ließ er den Hochaltar stilrein und kunstgemäß renovieren und schuf sich so ein bleibendes Denkmal.

Zur Tragik seines Lebens gehört der öftere Wechsel seines Betätigungsfeldes, worunter er sehr litt. So war er von 1928—1930 Professor in Sarnen und dozierte Religion, Latein und Geschichte, wobei die eine oder andere Klasse ihm durch unbequemes Fragestellen zusetzte, bis er in seiner Güte merkte, daß nicht das Ding an sich gemeint war, sondern mehr der Zeitvertreib. Dann betreute P. Bonifaz 10 Jahre als Spiritual die Benediktinerinnen von Hermetschwil. In dieser Zeit war er ein gesuchter Beichtvater und Seelenführer, der durch eifrige Lektüre und hingebendes Studium beachtliche Kenntnisse auf dem Gebiete der Aszese und Mystik sich erwarb. Sein klares Urteil und sein vortrefflicher Rat galten etwas und wurden allenthalben geschätzt. Da der Verstorbene die Wechselfälle des menschlichen Lebens an sich selbst genugsam erfahren hatte, konnte er wirksam trösten, und da er selbst so oft sich in die Kur begeben mußte, verstand er in seiner angeborenen Feinfühligkeit die Psychologie der Kranken gut.

Die letzten acht Jahre verbrachte P. Bonifaz wieder als Professor in Sarnen zu oder dann als Kranker im Theodosianum oder anderswo in guter Pflege, da ihm eine bösartige Anämie stets zu schaffen machte. Auch im Kollegium erwies er sich als geistlicher Mentor, und nie verließ man das Zimmer des P. Senior, ohne geistig und seelisch bereichert worden zu sein. Jeweils am Abend saß er gern bei einem gemütlichen Jaß, wo er es aber nicht liebte, durch mehr oder weniger geistreiche Reden abgelenkt zu werden. — Mit seinen Verwandten und den vielen Bekannten lebte er in lebhaftem Gedankenaustausch und unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel nach allen Richtungen. Er empfand es in seinen letzten Tagen äußerst schmerzlich, nicht mehr korrespondieren zu können. Die Ferien benutzte er regelmäßig dazu, die Angehörigen und Bekannte zu besuchen. Überall sah man den sympathischen Benediktiner und würdigen Ordensmann gerne kommen, überall machte er den Eindruck eines seeleneifrigen Priesters. Besonders innig verbunden blieb er seiner thurgauischen Heimat; jedes Jahr galt ihr sein Besuch. Große Stücke hielt er auf seinen gelehrten Neffen, H. H. Dr. Johann Baptist Villiger, Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar Luzern, der mit seinem Onkel in engstem Kontakt stand und auch beim Sterben dabei war. Besondere Freudentage in seinen letzten Jahren waren die Primizen seiner geistlichen Söhne P. Fridolin Stöckli und Alois Keusch von Hermetschwil.

Gottergeben starb der fromme Priestermonch an einem schweren Magen- und Leberleiden nach hartem Todeskampf in den ersten Morgenstunden des 19. Januar. Auf ihn paßt das Psalmwort: »Wohl denen, die ihr Leben fleckenlos bewahren und die nach den Geboten wandeln!« R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.

Außer den oben genannten starben seit der letzten Berichterstattung noch folgende Altsarner:

Am 29. November 1948 Herr Franz Risi-Egloff (1908—1910), Par-kettfabrik, Stammheim (Zch.), von Buochs, geb. in Alpnach 1895.

Anfangs Dezember verschied Dr. med. vet. Adam Krupski (1896—1898), Bruder des bekannten Lautensängers Hans Indergand. Als Ordinarius für innere Medizin an der veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich hat er namentlich in der Erforschung der Mangelkrankheiten des Rindes in den Alpengegenden Hervorragendes geleistet. Er stammte aus Sambor in Galizien, war aber in Altdorf 1883 geboren.

Am 2. Dezember starb Herr Kirchmeier Moritz Elmiger-Muff (1913—1915) von Unter-Ebersol/Hohenrain, geb. 1899. — Am 8. Dez. Herr Oskar Brunner (1877—1879), alt Gemeindepräsident von Leukerbad. — Am 7. Januar überraschte ein Schlaganfall den noch jungen Herrn Hans Villiger (1927—1929), Kaufmann in Muri, geb. 1909. — Ebenfalls am 7. Januar schied aus diesem Leben Herr Johann Conrad (1899—1901), Gemeinderat in Auw (Aargau), geb. 1886.

Verstorben gemeldet wurde auch Herr Ingenieur Fridolin Stutz (1891—1895) von Altshofen in Winterthur, geboren 1879 in Rußland. Nach seinem Weggang vom Kollegium war er Ingenieur geworden und verlebte 35 Jahre, von 1902—1937, im Zarenreich bzw. unter der Sowjetherrschaft, wo er sich als Direktor eines Eisenhüttenwerkes betätigte, und somit die russischen Verhältnisse aus eigener Anschauung und bitterer Erfahrung kannte. Im Februarheft des 6. Jahrganges 1944 der Kollegi-Chronik hatte der anhängliche Altsarner seine interessanten Erlebnisse im Ural erzählt.

Nachrufe folgen nach Möglichkeit. R. I. P.

Personalnachrichten

Zu den vielen Gratulanten des am 1. Dezember 1948 siebzig Jahre alt gewordenen Stiftspropstes von Beromünster, der einst das Obergymnasium in Sarnen glanzvoll durcheilte und nächstes Jahr sein goldenes Maturajubiläum feiern kann, gesellt sich auch die Kollegi-Chronik. Der noch rüstige Jubilar hat sich zwar jede äußere Feier verbeten, aber die Werke Gottes zu loben ist niemand verwehrt, und so bleibt auch die überaus segensreiche Tätigkeit des langjährigen Professors und umsichtigen Direktors des Lehrerseminars Hitzkirch unvergessen. Auch der Hl. Vater Pius XII. hat durch Verleihung des Titels eines »Apostolischen Protonotars« die hervorragenden Verdienste des Prälaten Rogger um Kirche und Erziehung huldvoll anerkannt und ins rechte Licht gerückt. Und eine ge-



Stiftspropst Mgr. Dr. h. c. Lorenz Rogger, Beromünster

diegene Festschrift mit dem Titel »Katholische Erziehungsaufgaben«, zu der Bundesrat Dr. Philipp Etter das Geleitwort schrieb und zu der unsere bekanntesten Schulmänner und Pädagogen ihr Bestes beitrugen, hält das geistige Erbe des Gefeierten würdig aufrecht.

Wir fassen unsern Glückwunsch in die längst geprägten Worte zusammen: Feliciter, fortiter, fideliter adhuc ad multos annos!

Aus dem Kloster Muri-Gries-Sarnen

P. Gregor Fellmann, Stiftsökonom, wurde von der »Landwirtschaftlichen Genossenschaft Gries« in ihren Vorstand gewählt. — P. Sigisbert Frick doktorierte erfolgreich mit einem Minimum von Semestern an der Alma Mater Friburgensis. Seine These behandelt: »Heinrich Federer und Italien«. — Die Religionslehrer an den Real- und Mittelschulen von Ob- und Nidwalden wählten auf ein Triennium Dr. P. Hugo Müller zu ihrem Obmann und Dr. P. Dominikus Loeppfe zu ihrem Aktuar.

Aus dem hochw. Klerus

H. H. Anton Wigger hat nach einer segensreichen Tätigkeit von 42 Jahren als Pfarrer von Zell die Bürde auf jüngere Schultern gelegt und genießt nun dort als Frühmesser ein otium cum dignitate. — H. H. Kaplan Walter Spuhler wurde vom Erziehungsrat des Kantons Aargau zum neuen Schulinspektor und Mitglied des Bezirksschulrates Laufenburg gewählt. — H. H. Josef Omlin, Vikar in St. Anton Zürich, amtet nunmehr als Pfarrer von Bauma. — H. H. Alfons Wehrle, bisher Pfarrer von Basadingen, übernahm die Pfarrei Dießenhofen. — H. H. Josef Buschor tauschte die Pfarrei Niederglatt mit Andwil (St. G.).

Wahlen und Berufungen

Herr cand. iur. Marcel Baumann wurde von der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich zum Assistenten berufen. — Herr Dr. med. Edwin Schwamberger von Villmergen hat seine ärztliche Praxis in Sarmentorf eröffnet.

Militärische Beförderungen

Herr Paul Küng, Kommandant des Flugplatzes in Thun, wurde auf Neujahr zum Major befördert. — Ihre Beförderung zum Major erhielten auch Herr Gerichtspräsident Dr. Franz Durrer von Alpnach, der das Kommando des Bataillons 145 übernimmt, und Herr Kreiskommandant Hermann von Ah von Giswil. — Als neugebackene Leutnants stellen sich vor: Herr Gianfranco Keller von Chiasso, Herr Franco Medici (Gebirgsinfanterie) von Bellinzona und Herr Alfred Wolf (Artillerie) von Rothenburg.

Examen

Herr Adolf Bucher, Profesor am Kollegium Sarnen, holte sich an der Universität Freiburg den Doktorhut in der Geschichte. Die Dissertation behandelt: »Die Reformation im Freiamt«. — Herr Josef Brudermann von Dönzhausen (Thg.) hat an der Universität Zürich das medizinische Staatsexamen gemacht.

Verlobungen

Seit Weihnachten grüßen als Verlobte: Herr lic. iur. Hermann Schrott von Weinfelden und Marianna Wenger, Herr Alfons Keller in Berg und Johanna Wirth, Herr Dr. Franz Meier und Heidy Weibel von Würenlingen.

Vermählungen

Frau Ida Schwammberger-Koch, Villmergen, zeigt hocheifrig die Vermählung ihres Sohnes Edwin Schwammberger mit Fräulein Frieda Wey an. — Herr Franz Belser, Apotheker in Zürich, trat mit Fräulein Käthi Hammer an den Traualtar. — Herr Franz Mattmann von Ebikon meldet seine Vermählung mit Fräulein Hausherr.

Familienzuwachs

Herr und Frau Willy und Berty Imfeld-Felber, am Bächli, Sarnen, freuten sich, die glückliche Geburt ihres gesunden Rudolf auf die Festtage mitteilen zu können. — Herr und Frau Dr. Hermann Wettstein-Nietlisbach in Aarau sind glücklich, die Ankunft der Stammhalter Felix Hermann und Edgar Louis im Dreimäderlhaus zu melden. — In großer Dankbarkeit und Freude geben Herr und Frau Othmar Wildhaber-Hauser, Zürich, das Eintreffen einer Judith Barbara bekannt.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Diesem Heft liegt der **Einzahlungsschein** für den neuen Jahrgang 11 der **Kollegi-Chronik** bei. Wer diese Nummer behält, wird weiterhin als **Abonent** betrachtet und gebeten, den grünen Zettel möglichst bald auszufüllen; er erspart uns dadurch viel Zeit und Mühe. Im Falle der Nichteinzahlung erlauben wir uns, den ausstehenden Abonnementsbetrag nach einem Monat mit Fr. 3.80 per Nachnahme zu erheben.

Es ergeht die dringende Bitte, **Adreßänderungen unverzüglich der Expedition (P. Adolf Schurtenberger)** zu melden.

Die Druckstöcke zum Artikel über Caspar Wolf besorgte Dr. Küng in verdankenswerter Weise selber. Jene der Holzschnitte stellte Herr Haas-Triverio bereitwillig zur Verfügung, und das Luzerner »Vaterland« lieh das Klischee von Prälat Dr. Rogger. Vergelt's Gott!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 31. März 1949.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50. Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen